

Zeitschrift: Schweizer Volkskunde : Korrespondenzblatt der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde

Band: 5 (1915)

Heft: 10-11

Rubrik: Fragen

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Göhinger in seinem Aufsatz „Schweizerische Schlittenrufe“ 1879 („Altes und Neues“ St. Gallen 1891) S. 66 erwähnt nur d'schälle houp. Man hörte aber schon damals den Ruf nur noch sehr selten. Die Aussprache *ou*, nicht *au* ist mir deutlich in Erinnerung.
E. Hoffmann-Krayer.

Gegenzauber. Auf dem Grabe eines im Januar d. J. verstorbenen ältern verheirateten Arztes sollten neue Blumen eingepflanzt werden. Beim Ausheben der Erde stieß die Grabschaufel auf einen fast weichen Gegenstand, der sich beim Ausheben als das ziemlich frische Herz eines Tieres (Kalbes) erwies. Das Herz war nun allseitig mit Stecknadeln (mit schwarzen Köpfen) über und über bespickt; viele Hunderte sind es wohl gewesen. Die Zwischenräume waren kleiner als ein cm². Das Herz selbst war von einer Anzahl Blumen umgeben.

Daß dem Vorgang ein Stück Aberglauben, wahrscheinlich in feindlichem Sinn, gegen eine bestimmte Person zu Grunde liegt, scheint mir zweifellos. Die Person des verstorbenen Arztes scheint mir dabei keine Rolle zu spielen.

Freiburg i. B.

Dr. Becker, Medizinalrat.

Antwort. Es handelt sich hier u. E. um eine Form des Hexengegenzaubers, wie sie im Norden und Süden des deutschen Sprachgebiets vorkommen soll. Neben dem Verbrennen oder Sieden der Herzen von Tieren, die man durch Hexerei getötet glaubt, kommt das Bestecken mit Nadeln vor. Der Fall zeigt große Ähnlichkeit mit einem oldenburgischen, den Strackerjan, Aberglauben und Sagen a. d. Hrtz. Oldenburg 2. Aufl. (1909) Bd. I S. 441, erzählt: „Das Herz eines [vermeintlich durch Hexerei] verstorbenen Kalbes wird über und über mit Nadeln besteckt, in einem Beutel verschlossen und vor Sonnenaufgang in ein fließendes Wasser geworfen.“ Das fließende Wasser hat hier offenbar denselben Zweck wie in obigem Falle das Grab: die Übeltat der Hexe soll weggeschwemmt, bzw. den Toten übergeben werden, denen sie ja nichts mehr antun kann. Namentlich „frische“ Gräber spielen im Aberglauben eine große Rolle. Siehe auch Drechsler, Sitte, Brauch und Volksglaube in Schlesien 2 (1906), 105. 107.

Fragen.

1. Sind zu der Strophe

Es het e Bur e Tochter g'ha,
En Herrgottsdonners Biß,
Do het er si i's Wältsche ta:
Ga Schlodrifong i's Ehrüz.

noch weitere bekannt?

Basel.

A. B.

In unserm Volksliedarchiv findet sich das Lied noch nicht, um so wertvoller wären uns Mitteilungen aus dem Leserkreis.
Red.

2. Tauffitten. Zur Zeit mit Studien über bernisches Taufwesen und speziell bernische Taufzettel beschäftigt, habe ich im ganzen Kanton viel volkskundliches Material gesammelt über Taufesitten, Taufgebräuche, Taufesaberglauben, über Patenschaft, Patengeschenke zc. In einem größeren Werke werden die wissenschaftlichen Ergebnisse meiner Studien veröffentlicht werden. Etwa 40 Illustrationen der verschiedensten alten bernischen Taufzettel sollen Kenntnis geben von einem bisher wenig bekannten Gebiete.

Für allfällige weitere Mitteilungen über Taufesaberglauben sowie Taufesitten und Taufgebräuche bin ich herzlich dankbar.

Bern.

Dr. Gustav Grunau.